

WENN DU EINMAL GROSS BIST

Nadja Abt über Philip Wiegard bei Between Bridges, Berlin



„Philip Wiegard: In the Name of Talent“, Between Bridges, Berlin, 2018, Ausstellungsansicht

Wieviel handwerkliche und diskursive Komplexität hinter Wandtapeten stecken kann, zeigt die Ausstellung „In the Name of Talent“ von Philip Wiegard im Berliner Projektraum Between Bridges. Die zwei komplett leeren Räume sind mit jeweils einem Tapetenmotiv vollständig tapeziert worden. Die Muster sind von beeindruckender Dreidimensionalität – immer wieder versucht man zu erkennen, welche Linien, Punkte und Diagonalen nun in welcher Reihenfolge gezogen wurden. Bei genauerem Betrachten bemerkt man, dass jede Bahn, sowohl des magentaroten im vorderen als auch des zweifarbigen Musters im hinteren Raum, individuelle Spuren zeigt: Man entdeckt Fingerabdrücke, Farbtropfen und andere

Unregelmäßigkeiten. Die Technik der Tapetenherstellung kopierte Philip Wiegard von den im 18. Jahrhundert aufkommenden sogenannten Buntpapieren, spezieller gesagt von Herrnhuter Kleisterpapieren, die von der Brüdergemeinde zur Geldbeschaffung handwerklich meisterlich gefertigt wurden. Aus Stärke hergestellter Kleister wird mit Farbpigmenten angereichert, dickflüssig auf das angefeuchtete Tapetenpapier aufgetragen, und mithilfe der Verdrängungstechnik können durch Pinsel, Kämme und Hände verschieden choreografierte Muster in die Farbmasse gezogen werden.

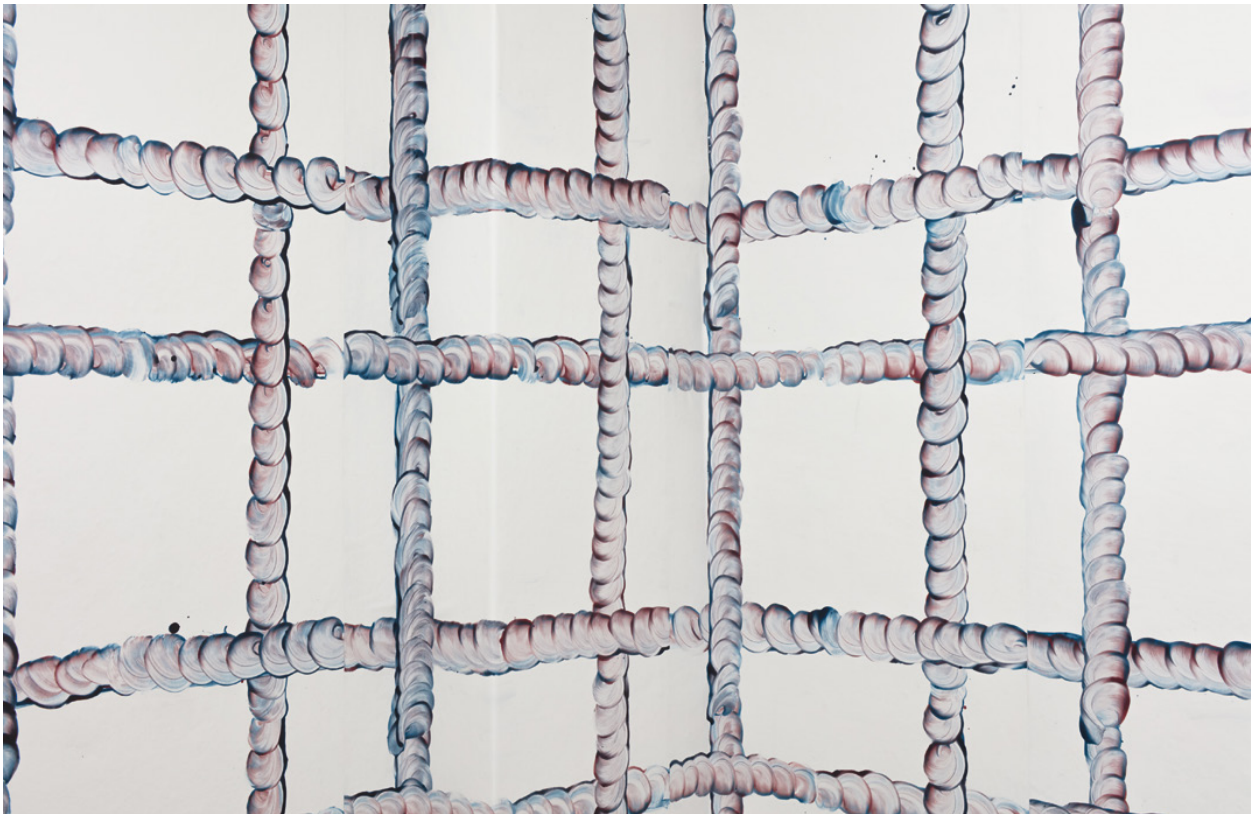
Für die Herstellung der Bahnen beschäftigte Wiegard in verschiedenen Workshops Kinder

zwischen sieben und zwölf Jahren, die für die „Schichtarbeit“ einen Stundenlohn erhielten. Die Workshops fanden u. a. in Hong Kong, China und im Berliner Stadtteil Marzahn statt, wobei Wiegard Kinder aus allen sozialen Schichten anstellte. Dies sei kein Sozialprojekt gewesen, in dem die Kinder ihre Kreativität ausleben sollten, sondern eine bezahlte Künstlerassistent*innenarbeit, weswegen die Kinder in der Ausstellung auch nicht mit einzelnen Namen erwähnt würden, so der Künstler. Für die Arbeit sei keine besondere künstlerische Begabung vorausgesetzt worden; die Minderjährigen werden von Wiegard angeleitet, sodass sie am Ende die Muster bis zur Perfektion beherrschen und wie in fordistischer Fließbandarbeit herstellen können. Das Ziehen der Muster mithilfe von Händen und Pinseln vollzieht sich dabei als performativer Akt. Die Bewegungsabläufe sind genau geprobt: Pro Bahn stehen sich meist jeweils zwei Kinder am Tisch mit dem eingekleisterten Papier gegenüber und vollführen die Arbeitsschritte. Jeder Handgriff zieht eine der „Musterschichten“, die über- und untereinander verlaufen. Die Tapete wird so zur choreografischen Notation und Performancedokumentation. Da die Arbeit für sich selbst steht, ohne beispielsweise Foto- oder Videodokumentationen der Produktion, ist der detailliert beschreibende und interpretierende Text von Kito Nedo ein wichtiger Zusatz zur Ausstellung.

Diese Vielschichtigkeit wirkt wie ein Sog, der einen auch gedanklich in das plastische Muster hineinzieht: Nun verschmälern sich bei dem Stichwort „Kinderarbeit“ schnell die Lippen, doch inwieweit ist es nicht gerechtfertigt, die Handfertigkeiten der Kinder ehrlich zu bezahlen, anstatt ihre „Talente“ unter dem Vorwand der kreativen Erziehung auszubeuten?

Erst im Zuge der Industrialisierung wurden Kinder (gemeinsam mit ihren Müttern) in einem langsamen Prozess vollständig aus der Produktionskette genommen und in das Haus bzw. in die Schule verbannt, wo sie zunächst spielen und lernen sollten, um im späteren Alter, physisch und mental gut ausgebildet, der kapitalistischen Maschinerie zur Verfügung zu stehen. Der heutige Neoliberalismus setzt dabei immer mehr auf das „Potenzial“ des kindlich kreativen Spieltriebs, kombiniert mit hoch flexibilisierten, aber prekären Produktionsmethoden aus dem Kunstbetrieb.¹ Bedeutet dies, dass Erwachsene wieder mehr Kind und Kinder schneller erwachsen werden sollen?

In James M. Barries bekanntester Geschichte erlebt ein Junge, der niemals erwachsen wird, zahlreiche Abenteuer in der schönen Fantasiewelt Nimmerland, in der Dinge wahr werden, an die man glaubt. Wohin diese Utopie des Niemals-erwachsen-werden-Wollens führt, wurde in den 80er Jahren vom amerikanischen Therapeuten Dan Kiley als „Peter-Pan-Syndrom“ beschrieben und konnte für lange Zeit mit gemischten Gefühlen in den Klatschseiten über Michael Jackson verfolgt werden. Wenn man es nicht allzu pathologisch betrachten möchte, so beschreibt dieses „Syndrom“ auch zahlreiche heutige Lebensentwürfe, zumindest in Berlin (Peter Pan zierte beispielsweise auch die Deckenvertäfelung des plüschigen Bar-Urgesteins „Kumpelnest 3000“, das 1987 als Abschlussarbeit des Kunststudenten der damaligen HdK, Mark Ernestus, gegründet wurde). Mit einem Unterschied – als Kind hat man sogenannte Hobbys: Dinge, die man tut, weil sie einem Spaß machen und/oder weil man „talentiert“ darin ist und dies im idealsten Fall von den Eltern gefördert wird. Dieses Hobby soll



Philip Wiegard, „Square Dance“, 2016

Freude bereiten und einen kulturellen oder sportlichen, jedoch zunächst keinen augenscheinlich direkten finanziellen Mehrwert erzeugen – dass dies nicht stimmt, wird einem spätestens dann bewusst, wenn man als Kind im Streit vorge-rechnet bekommt, wie viel Geld in den Flöten-unterricht investiert und doch wohl hoffentlich nicht zum Fenster rausgeworfen wurde. (Dieses paradoxe Spiel geht noch weiter: Wenn das Hobby tatsächlich als Beruf gewählt und das Kind zur Künstler*in wird, ist das ein von den Eltern selten intendiertes Ergebnis dieser frühkindlichen Kreativverziehung.)

Während die Frage nach der Kapitalisierung der „Freizeitbeschäftigung“ in den 80er und 90er Jahren noch theoretischer gestellt wurde, vermarkten die Kinder ihre Talente mittlerweile selbst auf Youtube und Instagram und werden teilweise zu gut bezahlten Digitalstars, die damit ihre Familien ernähren können. Ähnlich wie bei Film- oder Fußball-Nachwuchsternchen greift bei Kinderarbeit in Deutschland eine staatlich

legitimierte Ausnahmeregelung für die Beschäftigung Minderjähriger auf (künstlerischen) Veranstaltungen. Eben jene Regelung macht sich auch Wiegard zunutze, wenn er die jungen Assistent*innen für seine Tapeten engagiert und damit zugleich die europäische Doppelmoral kritisiert.

Nach diesem Exkurs zoomen die Gedanken aus dem Muster hinaus, zurück in die sich langsam füllenden Räume von Between Bridges. Diese werden, schlussendlich mit Tischen und Bänken bestückt, zu einem fast gemütlichen Wohn- oder doch mehr Kinderzimmer.

„Philip Wiegard: In the Name of Talent“, Between Bridges, Berlin, 22. Juni bis 15. September 2018.

¹ Vgl. hierzu auch Kito Nedos Ausstellungstext zu „In the Name of Talent“. <http://www.betweenbridges.net/> (gesehen am 13.7.2018).